

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 32 (1938)
Heft: 21

Artikel: Hansjoggeli, der Erbvetter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nung verschiedene Wege gemacht. Die Stadt Basel hat sich zur großen Handelsstadt entwickelt. Ja, sie ist durch die Rheinschiffahrt das Hamburg der Schweiz geworden. Statt 7000 Bürger zählt sie nun weit über 100,000 Einwohner. Sie hat sich durch die blühende chemische Industrie auch baulich gewaltig entwickelt. Riehen und Basel sind bald aneinander gebaut. Nur das kleine Bettingen hat noch Bauland. Klein-Hüningen, einst ein kleines Fischerdörflein, ist Hafenviertel geworden. Die Industrie von Basel hat aber auch die Vororte von Basel wachsen lassen. Die nächsten Dörfer von Baselland, Birsfelden, Allschwil, Binningen, sind schon ganz mit Basel zusammengewachsen. Pratteln mit seinem Güterbahnhof ist Verkehrsborort geworden von Basel-Stadt. Diese Gemeinden um Basel herum sind städtische Vororte. 7000 Baselbieter arbeiten alle Tage in der Stadt Basel selbst. Viele Schüler von Basel-Land besuchen die Schulen der Stadt. So sind die unteren Dörfer von Basel-Land wirtschaftlich mit der Stadt schon längst verbunden. Und das hat den Gedanken wieder reifen lassen, ob es nicht besser wäre, wenn die beiden Halbkantone sich wieder vereinigen könnten. Am 3. Oktober 1938 haben in einer Abstimmung beide Kantone sich bereit erklärt, einen Schritt zu tun zur Wieder-Vereinigung. Basel-Stadt hat mit großem Mehr ja gesagt, mit 14,639 Ja gegen 4377 Nein. Basel-Land aber hat nur ein schwaches Ja. Es stimmte mit 11,080 Ja gegen 10,277 Nein. Und dabei hat nur der Bezirk Arlesheim, das heißt das Birsack, Birstal und das Birsigtal, mit 7891 Ja gegen 1966 Nein zugestimmt. Das obere Baselbiet aber stimmte mit den Bezirken Liestal, Sissach und Waldenburg gegen die Wieder-Vereinigung. Wie wird nun die Entwicklung weiter gehen? Werden sich die beiden Halbkantone zusammenschließen? Oder wird der Bezirk Arlesheim sich von der Landschaft trennen und zur Stadt wollen? Wir sehen, daß auch die Schweiz ihre politischen Fragen hat, nicht nur die Tschechoslowakei. Aber es ist ein Glück, daß bei uns alle diese Zeitströmungen durch Volksabstimmungen gehen müssen. So wird nichts überstürzt. Es heißt auch da: „Zeit bringt Rat“, und der Baselbieter sagt wie der Engländer: „Mir wei luege.“

-mm-

Hansjoggeli, der Erbvetter.

Frei nach Jeremias Gotthelf.

Es war ein schöner Frühlingsabend. Fröhlich eilten die Arbeiter von ihren Aeckern heim zu, einem nahrhaften Nachtessen entgegen. Ueberall sah man Kinder mit Milchtöpfen, die die Milch holten, die die Mutter zum Kochen brauchen wollte. Der Hahn stellte sich wie ein König und rief laut sein Kikeriki, damit alle seine Hühner herbeilockend. Ein altes Männchen mit einer Wässerschäufel kam dem Bächlein entlang auf die Straße und hielt gegen das große Haus zu, das einen Schild trug. Auf diesem Schild war ein etwas verblichener Bär zu sehen. Das Männchen stellte das Schäufelchen hinter die Haustüre und trat in die große Stube ein, mit einem freundlichen „guten Abend miteinander“. Dann setzte es sich neben den Ofen an einen Tisch.

In der Stube war es schon etwas dunkel, aber die Wirtin kam sogleich zu dem neuen Gast. Sie bot ihm die Hand und sagte: „Guten Abend, Better Hans Joggi, du bist ein seltener Gast. Mit was kann ich aufwarten?“

„Guten Abend, Annabäbi“, sagte der Alte, „bringe mir einen Schoppen (eine halbe Flasche), aber guten, nicht gemischten. Ich kann den Mischmasch nicht vertragen.“

„Ei, Better, Ihr habt schlechtes Zutrauen zu uns. Glaubt Ihr, wir hätten so schlechten Wein im Keller? Und wenn wir so schlechten hätten — glaubt Ihr, wir würden ihn Euch aufstellen?“

„Nein, nein, Bafe, das nicht. Aber die Wirtin könnte am falschen Faß herauslassen.“

„Ihr seid immer der Gleiche“, sagte die Wirtin, „immer könnt Ihr spassen und verieren. Niemand kann so, wie der Better aus dem Nidleboden. Nun will ich extra ein Licht anmachen, damit ich im Keller nicht am falschen Faß Wein herauslasse.“

In der Wirtsstube ging es laut her. Ein junger Stadtmehger stritt mit einigen Bauern. Die Bauern stachelten den Mehger auf, daß er immer mehr trank und mehr in Eifer kam. Ein Bauer sagte, er habe wohl auch ein fettes Kind, aber er verkaufe es keinem Stadtmehger. Diese kämen großartig auf das Land, aber sie bezahlten nicht. Wenn man dann in die Stadt käme und das Geld wollte, so seien sie arm wie die Kirchenmäuse.

Da ereiferte sich der Stadtmehger noch mehr, schimpfte über die Bauern und sagte, die

Bauern hätten bei ihrem Hochmut oft nicht Geld im Haus, um Salz zu kaufen. Darum sei kein fettes Vieh zu kaufen.

Der Metzger redete immer hitziger. Er sagte, er wolle wetten, er trage mehr Geld bei sich, als alle sechs Bauern miteinander.

„Das wird nicht sein“, sagte ein Bauer. „Wir haben es mit unserm Geld nicht so wie die Herren. Die Herren haben es so wie die Bäuerinnen mit den Hühnerneestern. Sie leeren ihre Sparbüchsen alle zwei Tage. Die Frauen nehmen alle zwei Tage die Eier aus den Nestern.“

So stritt der Metzger mit den Bauern herum. Zuletzt sagte ein Bauer, er nehme die Wette an, daß der Metzger nicht so viel Geld in der Tasche habe wie jenes Männchen beim Ofen.

Aus der Wetterdecke Europas.

Im September standen wir vor einem Weltkrieg. Alle Menschen auf der ganzen Welt blickten auf die Tschechoslowakei. Dieser neue Staat umfaßt die alten Länder Böhmen, Mähren, die Slowakei und das Karpathen-Rußland. Die Tschechoslowakei wurde als Republik geschaffen nach dem Weltkrieg. Ihr eigentlicher Geburtstag ist der 18. Oktober 1918. Der Begründer dieses neuen Staates hieß Thomas Masaryk. Es ist richtig, daß man im Jahr 1918 diesem neuen Staat auch Landstücke zu teilte, die nicht dazu gehörten. So einen großen Streifen Land des früheren Königreiches Ungarn. Allein eine Wetterdecke ist das Böhmerland geblieben schon seit vielen hundert Jahren. Warum? Schon ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß Böhmen ein besonderes Land ist. Von Osten, Norden und Westen ist es umschlossen von ziemlich hohen Gebirgsketten, vom Sudetengebirge, vom Erzgebirge und vom Böhmerwald. Nach Süden zu liegt es offen da. Das Land der Ebene ist fruchtbar. Da gedeihen neben dem Weizen noch die Zuckerrübe, der Wein, der Tabak, Hopfen, Flachs und Hanf und die Kartoffel. Mehr als Dreiviertel des Bodens ist fruchtbar. Dazu aber hat die Tschechoslowakei noch viele Bodenschätze: Kohlenlager, Eisenerzlager, Kupfer und Bleilager usw. So ist das Land sehr begehrt und wertvoll. Kein Wunder, daß schon von Anbeginn hier ein Streit um das schöne Land entstand. Zwischen den großen Gebirgen sehen wir aber auch Täler, die sich durch die Gebirge gezwängt

haben. So zwängt sich die Elbe von Böhmen nach Sachsen, die Oder von Mähren nach Schlesien, und bei den Beskiden ist ein Durchgang nach Polen. So sieht denn das Land aus wie eine Arena, wie ein römisches Theater mit drei Toren. Und eben zu diesen Toren herein sind die Völker gekommen. Vom Osten die Slawen-Tschechen und Slowaken, von Norden durchs Elbetor die Deutschen und von Süden her noch Magyaren-Ungarn. Im 5. und 6. Jahrhundert schon besetzten Slawen das heutige Gebiet der Tschechoslowakei. Später kamen deutsche als Kaufleute und Geistliche. Schon im Jahr 1068 hörte man bei der Wahl eines Bischofs, daß die Tschechen und die Deutschen einander hier nicht vertragen konnten. Im 12. bis ins 14. Jahrhundert fanden dann deutsche Einwanderungen statt. Wohl heirateten tschechische Adlige ab und zu deutsche Edeldamen. Aber die Völker mischten sich doch nie ganz miteinander. Im Jahr 1348 gründete der böhmische König und deutsche Kaiser Karl IV. in Prag eine Hochschule. An dieser Hochschule wirkte ein Tscheche, Magister Huß. Dieser Johannes Huß suchte mit aller Macht, daß die Tschechen im Lande die Oberhand bekämen. Er wurde auf dem Kirchenkonzil in Konstanz im Jahr 1415 als Ketzer verbrannt. Und das geschah hauptsächlich, weil er seinem Tschechenvolke die Herrschaft geben wollte in Böhmen und Mähren. Nach seinem Tode im Jahr 1415 gab es im ganzen Lande heftige Stürme. Diese Hussitenstürme hörten erst auf im Jahr 1436. Da wurde auf dem Konzil in Basel ein notdürftiger Friede geschlossen. Damals standen in Prag 720 Häuser leer, weil die Deutschen hatten fliehen müssen. Von 1438 an kam nun Böhmen an die Habsburger und blieb unter ihrer Regierung bis zum Weltkrieg. Aber auch die Habsburger hatten immer Mühe, in Böhmen Ordnung herzustellen. Unter Kaiser Rudolf, der von 1576 bis 1612 meist in Böhmen selbst wohnte, wanderten wieder viele Deutsche in Böhmen ein. Es waren meist Handwerker, Glashütten- und Bergarbeiter. Aber wieder wurden die Tschechen mißtrauisch und verlangten im Landtag im Jahr 1613, daß die Eingewanderten die tschechische Sprache lernen sollten. Die tschechische Sprache sollte die Landessprache sein. Auch der dreißigjährige Krieg, der von 1618 bis 1648 dauerte und ganz Deutschland verwüstete, nahm in Böhmen seinen Anfang und endigte in Böhmen. Auch Böhmen wurde ganz verwüstet durch die wil-